HEIKO STEUER

Der Mensch und sein Tod

Tod und Bestattungsbrauch vom Paläolithikum bis ins frühe Mittelalter

Originalbeitrag erschienen in:
Freiburger Universitätsblätter 139 (1998), S. 111-126

HEIKO STEUER

Der Mensch und sein Tod: Totenkult und Bestattungsbrauch vom Paläolithikum bis ins frühe Mittelalter.

Einleitende Bemerkungen

Der Tod, der aller anderen und der eigene, beschäftigt den Menschen bewußt oder unbewußt immer und zentral. Wie ist es zu erklären, daß Skelette so faszinierend wirken? Wenn wir zur Vorstellung archäologischer Ausgrabungsergebnisse die Presse einladen, so zum Beispiel zur Bergbausiedlung des Mittelalters in Sulzburg[1] und für einen Bericht in der Zeitung Fotos zur Verfügung stellen, dann wird das Bild von Skeletten gewählt, die Gräber von Bergleuten aus dem 12. Jahrhundert. Warum eigentlich? Jeder Mensch weiß doch, wie ein, auch sein Skelett aussieht, und Skelette sind für den normalen Betrachter alle gleich. Welcher Informationsgehalt soll mit solch einem Foto vermittelt werden? Man kann auch eine Bestattung aus der Jungsteinzeit zeigen, 5000 v.Chr./7000 v. heute in sog. Hocker- oder Schlafstellung.

Im Rahmen der Ringvorlesung »Anthropologie als Natur- und Kulturgeschichte des Menschen« berichte ich als Ur- und Frühgeschichtler. Vor dem Hintergrund archäologisch gewonnener Quellen werde ich einen Bereich diskutieren, der den Menschen als Menschen definieren hilft, den Totenkult bzw. den Begräbnisbrauch.

Von allen Lebewesen weiß nur der Mensch, daß er sterblich ist; dieses Wissen von der Einheit, die Leben und Tod bilden, hat ihn darüber nachzudenken gezwungen, was mit ihm bei seinem Tod geschieht. Der Mensch erfährt den Tod der anderen, ihm näher oder ferner stehender Mitmenschen und reagiert darauf, indem er den Leichnam besonderer Behandlung unterwirft. Von einer gewissen Epoche der Menschheitsgeschichte an werden Begräbnisse ausgerichtet, weil der Tod anscheinend nicht das Ende ist und der Leichnam nicht nur wie Abfall entsorgt zu werden braucht.

In 5 Abschnitten werde ich mich dem Thema nähern, das in seiner gesamten Breite überhaupt nicht mehr überschaubar ist, und zwar als Archäologe beschreibe ich einige Aspekte, die Deutung ist Aufgabe einer historischen Anthropologie.

Die 5 Abschnitte befassen sich

1. mit dem Zugang der Archäologie zum Tod
2. mit den ältesten Bestattungen
3. mit der Vielfalt an Bestattungsformen von Beginn an
4. mit der Bedeutung der Grabbeigaben und schließlich
5. mit dem erstaunlichen Phänomen der Beharrung im Bestattungswesen von urgeschichtlichen Epochen bis zum Beginn der christlichen Zeit in Mitteleuropa.

Ich gehe von der Archäologie aus, denn Archäologen haben mit wissenschaftlicher Begründung hunderttausende von Toten allein in Mitteleuropa wieder ausgegraben, aus allen Epochen der Ur- und Frühgeschichte von den Anfängen bis hin zum Mittelalter

[1] S. Spiong, Zum Abschluß der Ausgrabungen in der Bergbausiedlung Sulzburg, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1995 (Stuttgart 1996) 332-338.

und zur Neuzeit. Die wissenschaftliche Auswertung gilt der kulturgeschichtlichen Forschung, einschließlich der biologisch-anthropologischen Untersuchung der Skelette oder der verbrannten Knochen. Diese Art Forschung beschreibt eine besondere Beziehung zu Toten, deren Ruhe ohne jeden Skrupel gestört werden darf. Vor wenigen Jahrzehnten wurden christliche Bestattungen nach der archäologischen Erforschung wieder begraben und gesegnet. Die aufgeklärte Wissenschaftlergesellschaft kennt heute keine Einschränkungen mehr und ist um so irritierter, wenn – wie das die nordamerikanische Indianerbevölkerung gegenwärtig verlangt und auch durchsetzt – auf die Ausgrabung von Gräberfeldern verzichtet werden soll. Nun zu meinen 5 Aspekten.

1. Archäologie und Jenseitsvorstellungen

Totenkult und Begräbnisritual als Thema der historischen Anthropologie müssen von den möglichen Vorstellungen vom Ende oder von einem Jenseits bzw. einer anderen Welt ausgehen. Ich zitiere Günther Dux: »Paläoanthropologen, Archäologen und Urgeschichtler, die in Verlegenheit geraten, zu bestimmen, ab wann Funde eine geistige Organisation dokumentieren, nehmen Grablegungen, die auf ein Leben nach dem Tode deuten, als ihren Ausdruck.«[2]

Welche Vorstellungen dem Totenkult zugrunde liegen, hängt von der jeweiligen Weltanschauung ab; das ist eine triviale Äußerung, betrifft nicht nur die urgeschichtlichen Menschen, sondern entscheidend auch die Archäologen mit ihrer jeweilig eigenen wissenschaftlichen und weltanschaulichen Basis.[3]

Kulturhistorische Ansätze sehen in den Bestattungsritualen Systeme, die einerseits die Funktion hatten, die soziale Ordnung mit Blick auf das Diesseits und das Jenseits aufrechtzuerhalten und die andererseits die Welt erklären sollten.

Systematische Ansätze sehen in den Bestattungsbräuchen die unmittelbaren symbolischen Abbildungen der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Beziehungen in einer Gesellschaft, gesucht werden die Deutungen dieser Symbole: »Aufgabe des Prähistorikers ist eine Dechiffrierung dieser Symbolik und deren soziale Interpretation.«[4]Die Menschen haben eine ungeheure Vielfalt an Begräbnismöglichkeiten realisiert. Der Archäologe kann die Befunde beschreiben; Erklärungen sind dann allein über Analogien aus dem ethnographischen Bereich, nach der antiken Literatur und aus einem allgemeinen bzw. trivialen Vorverständnis möglich.

Die Abbildung (Abb. 1) zeigt die – abstrahierte – Auffassung davon, wie ich meine, daß sich Menschen Jenseitiges vorgestellt haben könnten. Todesbegriffe bzw. Todesvorstellungen lassen sich mit folgenden Facetten umschreiben, sehr schlicht und sicherlich vordergründig.[5] Das zweite Bild (Abb. 2) bringt ein Dendrogramm von möglichen Bestattungsformen, das Renate Meyer-Orlac entworfen hat.

(1) Der empirische Todesbegriff ist mit Epikur (um 250 v.Chr.) etwa zu formulieren: »Solange wir da sind, ist der Tod nicht da, und ist der Tod da, dann sind wir nicht mehr«. Es gibt kein Jenseits nach dem Tod. Eine solche Einstellung als Lebensplan braucht keine besonderen Bestattungsformen; der Leichnam kann schlicht entsorgt werden.

[2] G. Dux, Die Zeit in der Geschichte (Frankfurt 1992) 227f.

[3] F. Schlette, Geistig-religiöse und soziologische Erkenntnisse aus dem ur- und frühgeschichtlichen Bestattungswesen. In: F. Horst, H. Keiling (Hrsg.), Bestattungswesen und Totenkult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Berlin 1991) 9-22.

[4] U. Veit, Kollektivbestattung im nord- und westeuropäischen Neolithikum. Bonner Jahrbücher 193, 1993, 1-44, hier 40f.

[5] P. Tiedemann, Über den Sinn des Lebens (Darmstadt 1993) 292ff.

Der existenzielle Todesbegriff entwickelt Vorstellungen für die Zeit nach dem Tod. Ich greife in Ergänzung zum Zitat nach Günther Dux einen Satz des Philosophen Tiedemann auf: »Solange es Menschen gibt, scheint es auch Todesideen gegeben zu haben. Es spricht viel dafür, daß der Mensch in dem Moment seinen Anfang nahm, in dem erstmals Lebewesen eine solche Idee entwickelten. Und stets war diese Idee zugleich Ausdruck eines Sinnkonzepts.« Und führte zu einer kaum zu überschauenden Vielfalt von Tod- und Jenseitsvorstellungen und in der Folge zu einer Vielfalt von Begräbnisbräuchen.

(2) Da gibt es die Überzeugung, für den Menschen ändere sich durch den Tod qualitativ nichts, die Welt wird als Einheit wahrgenommen; der Verstorbene geht über in die andere, zweite Welt, die unserer Welt völlig entspricht. Bei einer solchen Todesidee genügt es, wenn man den Leichnam ablegt, irgendwo im Wald, und mit Büschen zudeckt.

In der Regel wird von den Menschen aber ein Unterschied zwischen Hier und Dort gedacht.

(3) Verbreitet ist die Vorstellung, daß es eine andere Welt gibt, ein Jenseits, und daß die Toten eine gewisse Macht über die Lebenden haben; das Verhältnis zu den Toten kann durch Angst gekennzeichnet sein. Die Lebenden müssen die Toten im Jenseits zufrieden stellen. Die gestorbenen Körper müssen von den Lebenden angemessen bestattet und dabei mit allem ausgerüstet werden, dessen sie im jenseitigen Leben bzw. schon auf dem Weg ins Jenseits bedürfen: Speisen, Getränke, Kleidung, Waffen, Schmuck, oder auch Mobiliar und Fahrzeuge wie Wagen oder Schiffe oder gar Sklaven und Frauen, die getötet und dem Toten beigegeben werden. Das konnte dazu führen, daß die Totenzurüstung an Prunk und Reichtum den Lebenszuschnitt der Zurückbleibenden übertraf und tiefe Einschnitte in das Vermögen der Familien, der Gemeinschaft bedeutete. Die Vorstellung vom lebenden Leichnam, vom lebenden Toten, von der ständigen Präsenz der Toten ist damit verbunden.

(4) Nach anderer Auffassung denkt der Mensch sich und alle Dinge als beseelte Wesen, er verliert beim Tod seinen Körper und wird zur unsichtbaren Seele. Der Verwesungsprozeß, der dies bewirkt, kann beschleunigt werden durch Verbrennen des Leichnams – Hintergrund für das Aufkommen der Brandbestattung; ebenso werden die Beigaben mit auf den Scheiterhaufen gelegt, werden mit verbrannt, um ihre jeweilige Seele von der körperlichen Hülle zu befreien. Der Tote gelangt in die Unterwelt, und den Lebenden sind die weiteren Unterhaltspflichten abgenommen. Diese Vorstellung erfordert im Denken einen beträchtlichen Grad an Abstraktion; denn der Augenschein lehrte ja immer, daß sich außer Verwesung im Grab nichts änderte, daß auch nach dem Weg in ein Jenseits alles beieinander in der Grabgrube blieb.

Nach theistischer Todesidee schließlich zerfällt der Körper zu Staub, wird zur Erde, wenn der Mensch stirbt, und der Lebenshauch, die Seele kehrt zu Gott zurück. Der Leichnam wird bestattet. Als Reliquien können also seine Knochen verteilt werden, am jüngsten Tag erfolgt die Auferstehung. Bei Platon ist der Mensch etwas Zusammengesetztes aus Leib und Seele, beim Tod wird die unsterbliche Seele vom Körper befreit, bleibt aber sich selbst identisch.

(5) Andere Lösungen verbinden sich mit Vorstellungen, daß die individuelle Lebensenergie, die Seele mit einer universalen Lebensenergie verschmilzt, mit einer Weltseelenenergie (Brahman), oder (6) daß die unsterbliche Seele immer wieder geboren wird.

Viele andere Vorstellungen kommen vor, so konnten die beseelt gedachten Dinge statt verbrannt einfach zerstört werden: Waffen wie Schwerter und Lanzen wurden verbogen, Schilde zerbrochen und zerschnitten und dienten dann als Grabbeigaben.

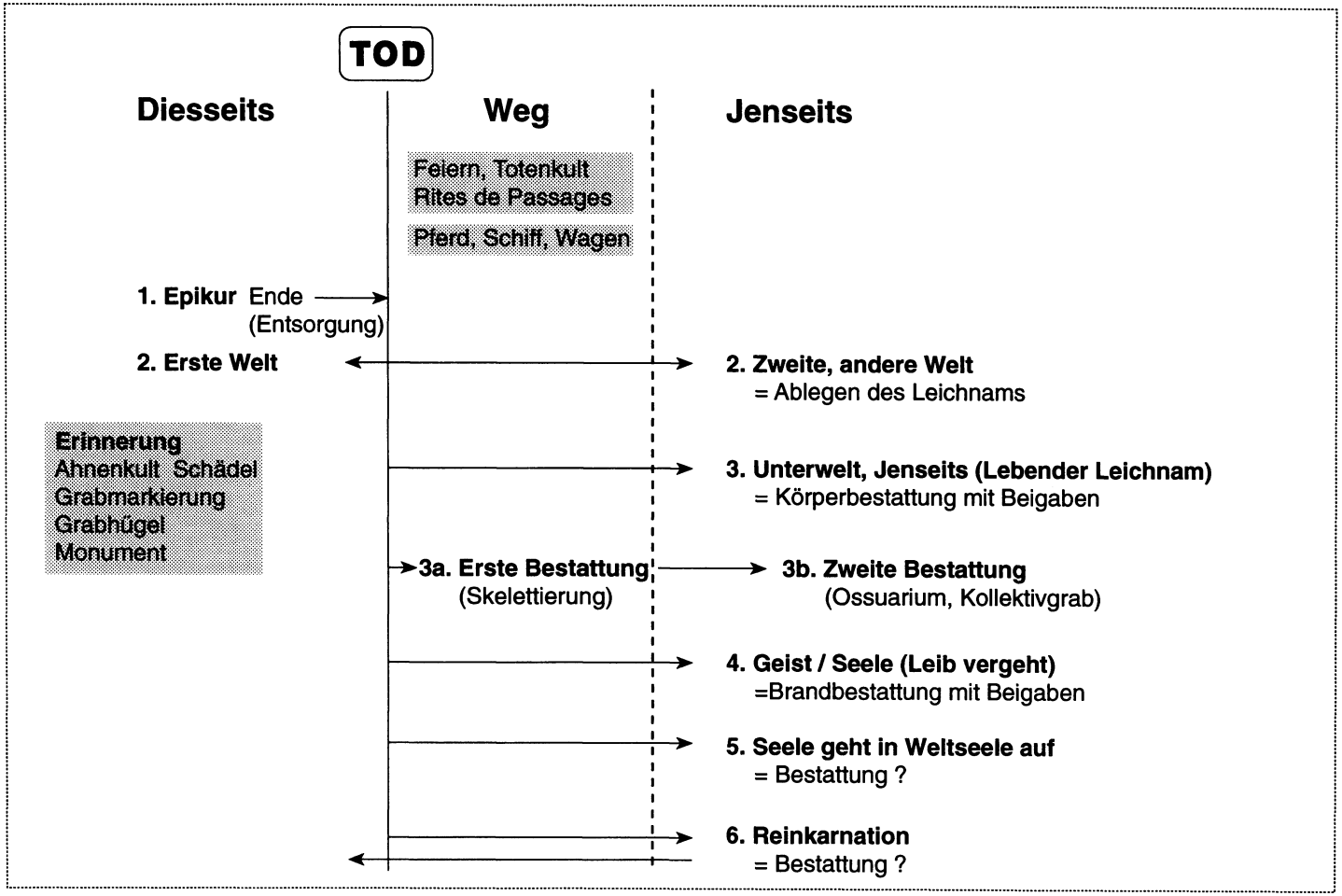

Abb. 1. Mögliche Jenseitsvorstellungen und der Weg vom Diesseits in die jenseitige Existenz

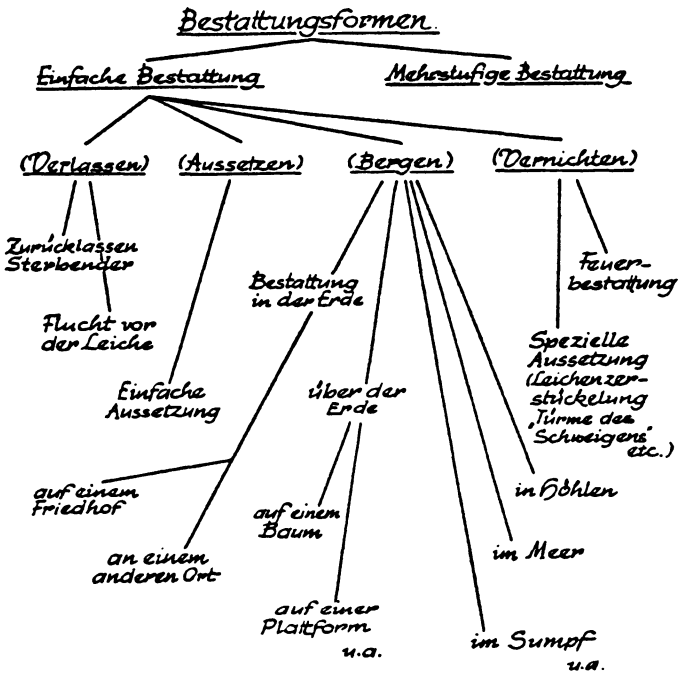

Abb. 2. Mögliche Bestattungsformen (nach R. Meyer-Orlac, Mensch und Tod 1982, 143; W. Stöhr, Das Totenritual der Dajak. Ethnologica NF Bd. 1, Köln 1959,9).

Im Schaubild ist als besondere Spalte der Übergang von dieser zu jener Welt eingetragen, der Weg. Der Gestorbene gelangt erst nach einer Zwischenzeit, während der er sich auf dem Weg oder in einem anderen Zustand befindet, endgültig in das Jenseits. Vieles ist den Begräbnisfeierlichkeiten abzulesen, wird in der Ethnologie unter Rites des Passages beschrieben und archäologisch z.B. über zweifache Bestattung faßbar.
(3a/b) Tote werden z.B. an bestimmten Plätzen abgelegt, bis der Körper verwittert ist, und erst dann erfolgt die Bestattung beispielsweise in einem Kollektivgrab, in einem Großsteingrab, d.h. in einem Hünen- oder Megalithgrab als Ossuarium, als Beinhaus.
Reitpferde, aber auch Wagen oder Schiffe waren – wenn nicht nur statusgemäße Grabbeigaben – oft auch notwendig für die Reise in die andere Welt.
Die Erinnerung an die Gestorbenen wird in unterschiedlicher Weise wachgehalten. Der Schädel des Vaters im Rahmen des Ahnenkultes im häuslichen Umfeld erinnert an den Vorfahren; das mit einer Stele, einem Zeichen markierte Grab oder der mächtige Grabhügel in topographisch hervorragender Position, an Überlandstraßen erinnert an den oder die Verstorbenen; schließlich haben Pharaonen oder chinesische Kaiser schon zu Lebzeiten für bleibende Grabmonumente gesorgt. Der Bau einer Pyramide in Ägypten oder die Formung der tönernen Armee von mehr als 7000 Kriegern in China haben große Teile der gesamten damaligen Volkswirtschaft eingespannt.
Der Tod eines Menschen veranlaßt die Gemeinschaft zu Begräbnisfeierlichkeiten unterschiedlichen Aufwandes. Diese enden mit der Bestattung. Nur dieses Endergebnis eines Rituals, das Grab kann von der Archäologie erforscht werden. Obwohl nur ein Ausschnitt, ist es immerhin die konservierte Handlung eines religiös bestimmten Vorgangs, über den einzelne Menschen oder Gruppen faßbar werden. Anders als über ausgegrabene Siedlungsreste können wir uns über Bestattungen an die geistige Welt der Menschen in ur- und frühgeschichtlicher Zeit herantasten.

2. Erste Bestattungen

Die Paläoanthropologie erforscht die Evolution des Menschen und versucht, über Skelettfunde die Entwicklung vom Tier über das Tier/Mensch-Übergangsfeld zum eigentlichen Menschen zu beschreiben, in seiner zeitlichen Dimension, geographisch verortet, und mit den Wesenselementen, die den Menschen vom Tier unterscheiden, also die Menschwerdung.

Wenn nach aufrechtem Gang und Ausbildung der Hand, nach Werkzeuggebrauch und Feuerbeherrschung die Sprache und die Begräbnisse, Geschichtsbewußtsein und Gefühl für Zeit als Definitionselemente für das Menschsein gewählt werden, dann bezeugen archäologisch faßbare Bestattungen und Totenkult Menschen, wenn man davon ausgeht, daß der Mensch immer nur als vollgültiger Mensch gedacht werden kann, wenn nach einem Schritt in der Evolution nicht mehr vom Tier, auch nicht von einem halben Menschen, sondern nur vom richtigen Menschen gesprochen werden kann. Der Mensch verfügt danach von Beginn an über alle Optionen für die vielfältigen Vorstellungen vom Jenseits.

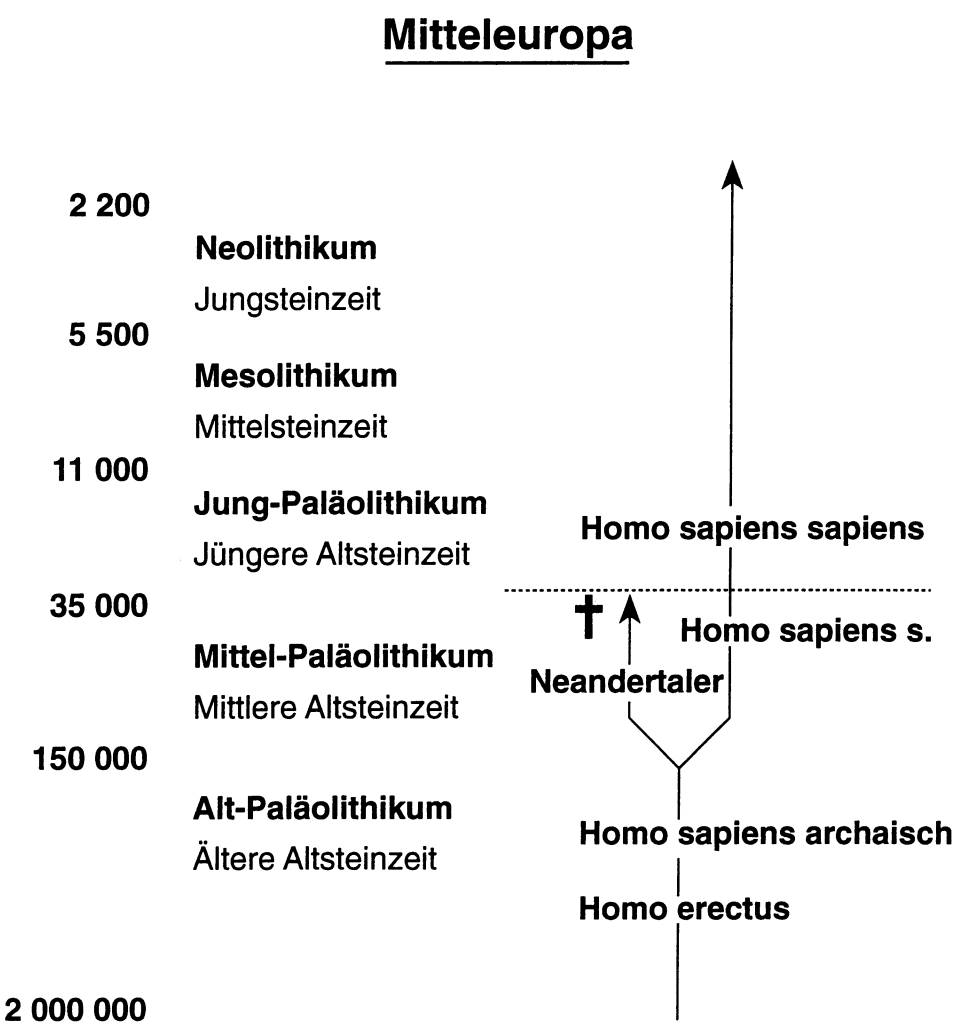

Abb.3. Zeitskala zum Nebeneinander von Homo sapiens sapiens und Neandertaler.

Heute bevölkert nur noch eine Art Mensch die Erde, der Homo sapiens sapiens, in Afrika und im Vorderen Orient etwa seit 100 000 Jahren nachgewiesen, während er erst mit dem Jungpaläolithikum, vor 35 000 Jahren Europa erreichte (Abb. 3).[6] Unsere Art lebte Jahrzehntausende lang – während des Mittelpaläolithikums – mit und neben einer ausgestorbenen Menschenart, dem Neandertaler, die mit ihren Vorformen in Europa seit 300 000 Jahren und als klassischer Neandertaler seit 100 000 Jahren nachgewiesen ist. Der Stammbaum der Hominiden läßt sich inzwischen 4 bis 5 Millionen Jahre zurückverfolgen, mindestens 15 Arten von Hominiden wurden gefunden, die nicht alle in einer Entwicklungsreihe stehen, mancher Seitenzweig ist wieder ausgestorben. Der Prozeß der Menschwerdung wird anhand der Funde fossiler Skelette rekonstruiert, die nicht etwa aus Gräbern stammen, sondern Zufallsergebnisse sind, weil irgendwie verschüttet und daher erhalten geblieben. Der aufrechte Gang, die Entwicklung der Hand und die Zunahme des Gehirnvolumens lassen sich mit Hilfe der Knochen beschreiben und mit verschiedenen Frühmenschenarten verbinden. Weiter nur dem Menschen eigene Züge wie komplexer Werkzeuggebrauch und Beherrschung des Feuers oder künstlerische Äußerungen sind über archäologische Befunde überliefert. Schwieriger ist der Beweis, wann welche Homo-Art sprechen konnte bzw. welcher Umfang an Sprache zu erwarten ist.

Mein Thema gilt der Behandlung der Toten: Nur Menschen bestatten ihre verstorbenen Artgenossen. Bei den Primaten, den Menschenaffen ist solches Verhalten unbekannt, ebenso bei den Hominiden. Bestattungsbrauch ist also ein Wesensmerkmal des Menschseins.

Was die Hominiden und die frühen Menschen des Altpaläolithikums, die Jäger und Sammler, mit den Gestorbenen machten, ist unbekannt. Wahrscheinlich sind die Toten einfach liegengelassen worden, wenn die Gruppe weiterzog.

In verschiedenen Schritten jedoch wird menschliches Handeln, Verhalten der Menschen, die von ihrer Sterblichkeit wußten, faßbar.[7]

An Skeletten nur weniger, wahrscheinlich wichtiger Menschen wurden schon vor 500 000 bis 300 000 Jahren Manipulationen vorgenommen: bestimmte Teile der Knochen, vor allem des Schädels wurden abgetrennt und zum Lagerplatz mitgenommen, erfüllten einen bestimmten Zweck in einem Totenritual, um danach dann auch weggeworfen zu werden.

Ein weiterer Schritt ist die Mitnahme des ganzen Schädels eines Verstorbenen und seine Bestattung mit spezieller Zurichtung, ein Brauch, der noch vom Ende des Paläolithikums (13 000 v. heute) in der Ofnethöhle in Bayern überliefert ist: Hier bargen zwei nebeneinanderliegende Gruben 27 bzw. 6 mit rotem Ocker bestreute Schädel (in der einen Grube lagen die Schädel von 4 Männern, 7 Frauen und 16 Kindern, dabei lag auch eine Schmuckkette aus Muscheln; in der zweiten Grube die Schädel von 2 Frauen und 4 Kindern). Der Brauch ist schließlich noch im Mesolithikum nachgewiesen, z.B. wurde 1937 im Hohlen Stein im Lonetal eine Kopfbestattung entdeckt (aus drei Schädeln, dem eines 20-30 Jahre alten Mannes, dem einer 20 Jahre alten Frau und dem eines 1-2jährigen Kindes).

Die ältesten bekannten Bestattungen gehören in das Mittelpaläolithikum (150 000 - 35 000), in das Moustérien.[8] Sie bergen Begräbnisse des ganzen Körpers, langgestreckt

[6] J. Herrmann, H. Ullrich (Hrsg.), Menschwerdung. Millionen Jahre Menschheitsentwicklung - natur- und geisteswissenschaftliche Ergebnisse. Eine Gesamtdarstellung (Berlin 1991).

[7] H. Ullrich, Totenriten und Bestattung im Paläolithikum. In: F. Horst, H. Keiling (Hrsg.), Bestattungswesen und Totenkult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Beiträge zu Grabbrauch, Bestattungssitten, Beigabenausstattung und Totenkult (Berlin 1991) 23-34.

oder in Hockerstellung. Während für diese Epoche Gräber des Homo s.s. noch nicht bekannt sind, waren alle Bestatteten Neandertaler, gehörten zu der ausgestorbenen Menschenart, der nicht alle Anthropologen eine komplexe Sprachfähigkeit zubilligen wollen. Sie hatten jedoch eine differenzierte Vorstellung von dem Sein nach dem Tode entwickelt und Gestorbene begraben, in Höhlen oder bei Lagerplätzen, waren also unter diesem Aspekt mit uns gleichwertige Menschen.
Ein berühmtes Beispiel ist die Bestattung von Tesik-Tas in Usbekistan, 65 - 70 000 Jahre alt. Hier wurden Teile eines Kinderskeletts gefunden – ein neunjähriger Knabe umlegt mit 5 Paar Hörnern des Sibirischen Steinbocks. Ein anderes Beispiel ist die Hockerbestattung aus dem Karmelgebirge in Israel /Skhul Grab 5, ca. 80 - 100 000 Jahre alt. Die sieben Bestattungen in der Höhle von La Ferassie in Frankreich (70 000 Jahre alt) bilden schon einen kleinen Friedhof.
Neandertaler gaben Toten Beigaben mit, legten Blumen dazu, über Blütenpollen nachgewiesen (so in der Höhle von Shanidar im Nordirak, Grab IV) (50 - 70 000 Jahre alt). Sie kümmerten sich auch um kranke oder behinderte Mitmenschen und pflegten sie, wie das Skelett eines 30-40 Jahre alten Mannes mit pathologischen Veränderungen bezeugt, der von einem herabstürzenden Felsblock erschlagen worden war und dem jahrelange Fürsorge gegolten haben muß, gefunden ebenfalls in der Höhle von Shanidar.
Begraben wurden Männer und Frauen und vor allem Kinder, die die meisten Beigaben erhielten; doch ist die Zahl der überlieferten Gräber noch so niedrig – kaum mehr als 50 sind aufzulisten –, daß vermutet wird, nur ein geringer Teil der Neandertaler Menschen wurde überhaupt regulär bestattet. Dies mag aber ein Problem der archäologisch faßbaren Überlieferung sein.

*

Die Beantwortung der Frage, ob es schon im Mittelpaläolithikum (vor 150/100 000 bis 35 000 Jahren) intentionelle Bestattungen gegeben habe oder erst im Jungpaläolithikum, ist bis jetzt mit weltanschaulichen Vorurteilen behaftet, die sich aus der Einstellung zur Evolution des heutigen Menschen ergeben.[9] Mit dem Übergang zum Jungpaläolithikum starb der Neandertaler aus, der im gesamten Mittelpaläolithikum nachweisbar ist; und der moderne Homo s.s. trat jetzt allein seine Nachfolge an bzw. blieb über.
Seit den ersten Entdeckungen von Bestattungen der Neandertaler 1886 in Spy bis in die 1980er Jahre verstummt die Debatte nicht, ob es sich tatsächlich um intentionelle Begräbnisse handeln würde. Bemüht werden zur gegenteiligen Erklärung natürliche Vorgänge in den Höhlen, die gestorbene Neandertaler zugedeckt und die Skelette bewahrt hätten, Wind habe die Pollen der Blumen den Toten zugeweht, und Blumen wären daher keine Grabbeigaben.
Kern des Problems ist, daß zwar der Homo s.s. seit dem Jungpaläolithikum Gestorbene bestattete und durch seine Kunsterzeugnisse – die bekannte Höhlenkunst – seine geistige Welt in ganzer Breite vergleichbar dem heutigen Menschen ahnen läßt, daß dies aber dem ausgestorbenen Neandertaler nicht so ohne weiteres zugebilligt werden soll; denn wie ist dann die Evolution zu verstehen, die vollwertige, aber abstammungsmäßig andere Menschen hat aussterben lassen oder die vom H.s.s. vielleicht gar ausgerottet wurden.[10]

[8] P. Binant, La prehistooire de la mort. Les premières sépultures en Europe (Paris 1991; A. Defleur, Les Sépultures Moustériennes (Paris 1993): B.M. Fagan, Aufbruch aus dem Paradies. Ursprung und frühe Geschichte des Menschen (engl. 1990; München 1991) 92-94.

[9] R.H. Gargett, The Evidence for Neandertal Burial. Current Anthropology 30-2, 1989, 157-190 (mit Comments) und 30-4, 1989, 322-330.

[10] On New Models for the Neandertal Debate (Comments). Current Anthropology 33-1, 1992, 49-53.

Im Jungpaläolithikum – seit 35 000 Jahren – nimmt die Zahl der bekannten Bestattungen beträchtlich zu; sie bargen alle den modernen Homo-Sapiens-Menschen, ob im Massengrab von Předmost mit 20 Individuen, oder auf dem Begräbnisplatz von Dolní Věstonice in Mähren: Erst 1986 wurde hier eine Dreifachbestattung gefunden, und zwar eine Frau, ein Kind und ein Mann, alle mit rotem Ocker überstreut; dabei lagen Steinwerkzeuge und Schmuckanhänger. Das Dreiergrab ist etwa 25 000 Jahre alt.
In Sungir bei Vladimir in Rußland wurde auf einem ebenfalls etwa 25 000 Jahre alten Wohnplatz das Grab eines 60jährigen Mannes freigelegt, der beigesetzt war mit Lederkleidung, auf der 3000 scheibenförmige Knochenperlen aufgenäht waren, an beiden Armen trug er Reifen aus Mammutzahn, als Beigaben hatte er Feuersteinwerkzeuge und anscheinend auch einen Frauenschädel, bestreut war alles mit Ocker. In einer weiteren Grabgrube lagen zwei 7/9 bzw. 12/13 Jahre alte Kinder, die als Beigaben Lanzen, Speere und Dolche aus Knochen hatten.

3. Zur Vielfalt der Bestattungsformen von Beginn an

Gibt es auch im Bereich der Bestattungssitten einen evolutionären Prozeß, der parallel zur Entwicklung des Menschen verläuft? So wie der Homo s.s. als Art keine Entwicklung mehr durchmacht, so scheinen im Kern auch seine Vorstellungen über ein Sein nach dem Tode sich kaum entwickelt zu haben und waren von Beginn an sehr differenziert.
Aus dem Mesolithikum, der Epoche zwischen Alt- und Jungsteinzeit seit etwa 12 000 v. heute, deren Bevölkerung noch zu den Jägern und Sammlern gehörte und wenig seßhaft war, sind erst in den letzten Jahren zahlreiche Bestattungen bekannt geworden.
Aus Ströby Egede, Seeland, Dänemark, nenne ich ein Massengrab mit 8 Personen, datiert um 3800 v.Chr.. Es stammt also aus einer Phase, als in Mitteleuropa schon lange seßhafte bäuerliche Kulturen der Jungsteinzeit existierten.[11] Die vier weiblichen Skelette liegen im Süden, die vier männlichen im Norden: drei Neugeborene, ein 5-6 jähriger Junge, ein 9-10jähriges Mädchen, eine 18jährige Frau, ein 30jähriger Mann und eine 50jährige Frau. Es handelt sich um eine ordentliche Bestattung, da die Toten auch Beigaben, Schmuck aus Hirschzahnperlen und Flintmesser mitbekommen haben. Wodurch bzw. woran die Familie – um eine solche handelt es sich, gestorben ist, bleibt unbekannt.
Seit dem Mesolithikum gibt es häufig schon reguläre Friedhöfe mit zahlreichen Bestattungen, mit 20 und mehr als hundert Gräbern.
Sehr viele Skelettfunde aus dem Mesolithikum, aus der Zeit um 8-6000 v.Chr. aus Gräbern in mehreren Teilen Europas und in Nordafrika zeigen Verwundungen an den Knochen, die auf Waffeneinwirkung zurückzuführen sind. Kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den jägerischen Gruppen, aber auch zwischen Jägern und Bauern müssen angenommen werden.
Aus der ältesten mitteleuropäischen Bauernkultur, der sog. Linearbandkeramischen Kultur vom Beginn der Jungsteinzeit, dem Neolithikum (5500-4800 v.Chr.) sind Hinweise auf kriegerische Auseinandersetzungen nachgewiesen. Das Massengrab von Talheim, Kr. Heilbronn[12], aus der Spätphase der Linearbandkeramischen Kultur, gegen 5000 v.Chr., nahe einer Siedlung enthielt Reste von mindestens 34 Individuen, 18 Erwachsene und 16 Kinder bzw. Jugendliche, die alle mit Flachhacken bzw. sog. Schuhlei-

[11] E. Brinch Petersen, Ein mesolithisches Grab mit acht Personen von Ströby Egede, Seeland. Arch. Korrespondenzblatt 18, 1988, 121-125.

[12] J. Wahl, H.G. König, Anthropologisch-traumatologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem bandkeramischen Massengrab bei Talheim, Kreis Heilbronn. Fundberichte aus Baden-Württemberg 12, 1987, 65-186.

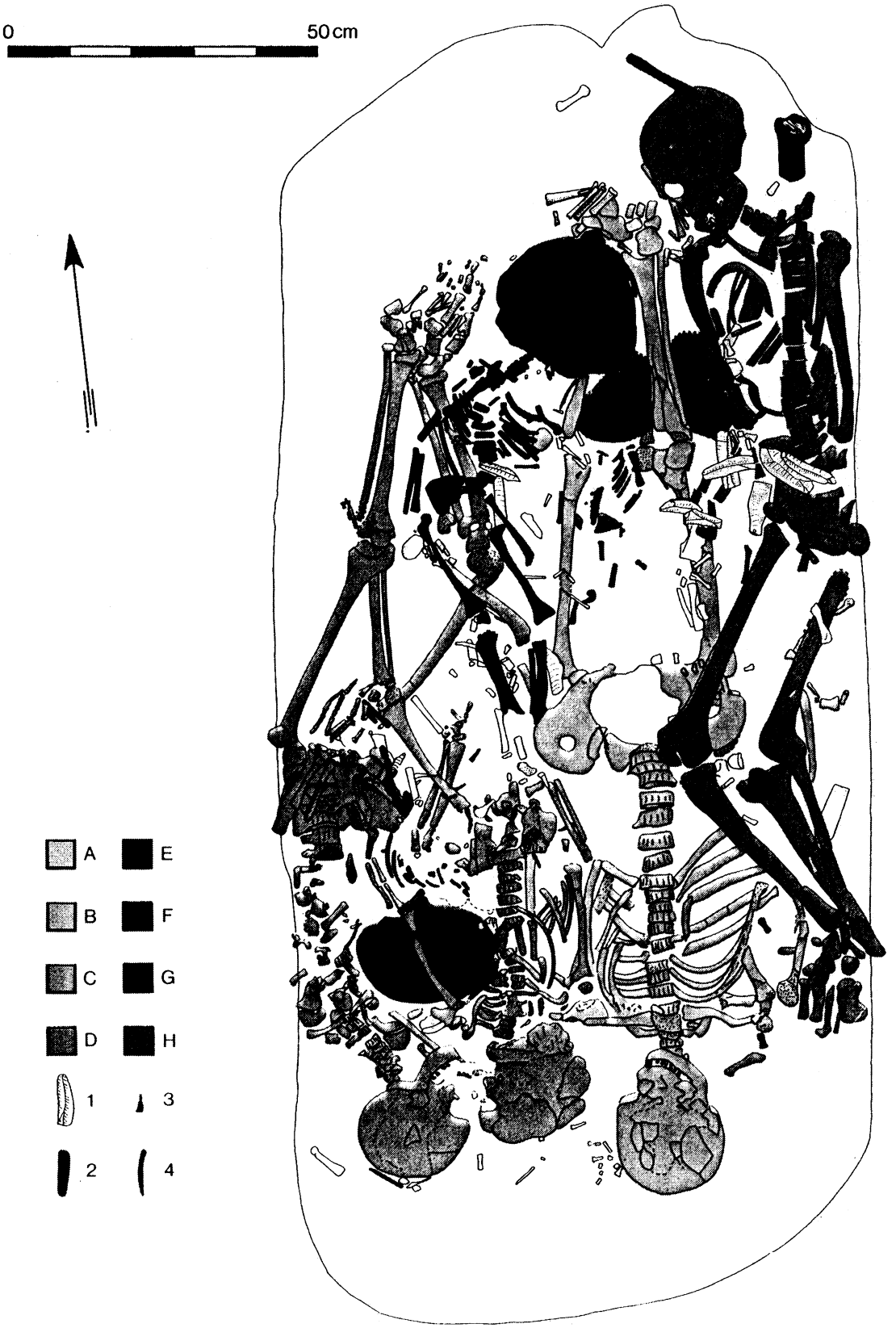

Abb. 4. Massengrab von Ströby Egede, Seeland, Dänemark aus dem Mesolithikum (nach E. Brinch Petersen, Arch. Korrespondenzbl. 18, 1988, Taf. I).

stenkeilen von hinten erschlagen oder mit Pfeilen erschossen worden waren. Vier bis sieben Familieneinheiten wurden nach einem Massaker in eine Grube ohne Beigaben hineingepackt. Ob es sich um eine Hinrichtung, um Opfer oder um Kriegstote handelt, kann aber nicht entschieden werden. Jüngst ist ein Massengrab aus der Mittleren Bronzezeit (1700 v.Chr.) in den Niederlanden archäologisch untersucht worden, in dem zwölf bei einem Massaker getötete Menschen lagen.[13]

Schon die mesolithische Bevölkerung auf dem Wege zur Seßhaftigkeit und dann die ersten Bauernkulturen begründeten Gräberfelder bei ihren Siedlungen. Es entstand eine Gemeinschaft der Toten neben der Gemeinschaft der Lebenden, eine Besonderheit menschlichen Verhaltens, die es zu bedenken gilt. Denn Platz war überall genug, um die Gestorbenen irgendwo, beim eigenen Gehöft oder an einem ausgewählten anderen Ort zu begraben.

Außerdem vereinigten die Gräberfelder von Anfang an die unterschiedlichsten Begräbnisweisen gleichzeitig nebeneinander, die dann viele Jahrtausende gebräuchlich blieben: Körperbestattung in Hocker- bzw. Schlaflage oder in gestreckter Lage mit unterschiedlicher Ausrichtung und Brandbestattungen. Das ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich für die geistige Haltung der damaligen Gemeinschaft gegenüber dem Sein nach dem Tod, aber auch im damaligen gegenwärtigen Leben. Verschiedene friedlich beieinander lebende Gruppen, Familien hängen unterschiedlichen Begräbnisbräuchen und wohl damit auch verschiedenen Jenseitsvorstellungen an. So gibt es Gräberfelder mit Körpergräbern und Kollektivbestattungen in einem Totenhaus.

Die Größe der Gräberfelder, solche mit über 200 Bestattungen oder nur kleine Gruppen, spiegelt eine ländliche Gesellschaft, wie das in gleicher Weise noch die archäologisch erforschten Gräberfelder zu den Dörfern und Gehöften jüngerer Epochen wie der Merowingerzeit (6./7. Jh.) tun.

Ob mit dem Aufkommen der Brandbestattung seit dem Mesolithikum die damals schon bewußte Vorstellung einer menschlichen Seele bewiesen wird, die durch das Verbrennen vom Körper getrennt werden kann und soll, können wir nicht beweisen; aber auch nicht das Gegenteil behaupten. Die Archäologin Edith Hoffmann meint z.B.: Evolutionistisch gedacht, »möchten wir vermuten, daß es in der Vorstellungswelt der Bandkeramiker einen Dualismus zwischen Leib und Seele noch nicht gab und der Brandritus noch nicht Ausdruck des Glaubens an eine unsterbliche Seele war, wie es später weltweit zu beobachten ist.«[14] Warum eigentlich nicht?

Wie dem auch sei, entscheidend ist, daß in einer Siedlungsgemeinschaft von Beginn der Seßhaftigkeit an unterschiedliche Vorstellungen vom Sein nach dem Tode existiert haben und nebeneinander geduldet wurden. Die gleichzeitige Vielfalt von Totenkult und Bestattungsbräuchen in fast allen ur- und frühgeschichtlichen Epochen gilt es zu registrieren, auch wenn es Phasen im Ablauf der Ur- und Frühgeschichte gibt, während derer eine Begräbnisart bei weitem vorherrscht. Die mitteleuropäische spätbronzezeitliche Urnenfelderkultur (1250-750 v.Chr., ein halbes Jahrtausend) hat ihren Namen von den Brandbestattungen in Urnen, ebenso wie die merowingerzeitliche Reihengräberzivilisation (500-700 n.Chr.) von den in Reihen angelegten Körpergräbern, unseren Friedhöfen vergleichbar.

Ob der Gegensatz Brandbestattung-Körperbestattung auch eine gesellschaftliche Differenzierung spiegelt, ist offen. Eliten pflegen oftmals ein Kontrastprogramm, den gegenteiligen Brauch gegenüber der Mehrheit. Während der Römischen Kaiserzeit im freien

[13] L-P. Louwe Kooijmans, An Early/Middle Bronze Age multiple burial at Wassenaar, the Netherlands. Analecta Praehistorica Leidensia 26, 1993, 1-20.

[14] E. Hoffmann, Die Anfänge des Brandritus - Versuch einer Deutung. In: Religion und Kult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Berlin 1989) 99-110, hier 108.

Germanien wurden die Familien der Stammesführer auf Gräberfeldern bestattet, die fernab der regulären Urnenfriedhöfe angelegt wurden, und zwar unverbrannt in Körpergräbern mit reichen Beigaben an römischem Glas-, Bronze- und Silbergeschirr.

4. Bedeutung der Grabbeigaben

Die Beigaben im Grab, Schmuck oder Waffen und Geräte, Eß- und Trinkgeschirr sowie Nahrungsmittel wie Getränke und Fleisch, Mobiliar und Fahrzeuge, Reit- und Herdentiere oder Menschen, Diener bzw. Gefolge helfen beim Übergang ins Jenseits und sollen im Jenseits ein standesgemäßes Dasein ermöglichen, d.h. die Beigaben gehören dem Toten, er hat Anspruch darauf. Aber auch aus Gründen der Verehrung und Liebe wurden von Freunden und Verwandten Güter mitgegeben, und diese liegen nun im Grab, verwittern wie der Tote.

Nur wenn die Dinge beseelt gedacht werden, haben sie einen Sinn; denn zu jeder Zeit wußten die Menschen, daß die Dinge im Grab verwittern und damit verloren gehen.

Es gibt die Vorstellung von der verkehrten Welt; d.h. die Dinge im Grab haben im Jenseits die umgekehrte Bedeutung. Verbogene und zerstörte Waffen und Geräte sind im Jenseits wieder einsatzfähig; Dinge werden eingehüllt, um im Jenseits wieder offen zur Verfügung zu stehen.

Im keltischen Fürstengrab von Hochdorf bei Stuttgart aus dem frühen 6. Jh.v.Chr. waren sämtliche Beigaben einschließlich allen Geschirrs und der Wagen fest in Stoffe eingehüllt. Die rekonstruierte Grabkammer, so auch im Museum aufgebaut, suggeriert ein wohleingerichtetes Zimmer voller Leben, die reale Grabkammer aber sah so verpackt aus, als ob Christo dabei gewesen wäre bzw. wie für einen Umzug, was es auch war, um im Jenseits – umgekehrt gedacht – ausgepackt wieder verwendet zu werden.

Auch während der vorrömischen Eisenzeit, der keltischen Zeit und der ersten nachchristlichen Jahrhunderte in der Germania wurden Waffen verbogen und unbrauchbar gemacht, als Opfer vergraben oder als Grabbeigabe niedergelegt, damit sie im Jenseits wieder verwendet werden konnten.

Parallel dazu gibt es bei den Kelten den Brauch, die erbeuteten Waffen besiegter Kriegerscharen nicht etwa selbst für die nächste Schlacht zu nehmen, sondern diese Waffen durch Verbiegen und Zerhacken unbrauchbar zu machen und dann in einem Heiligtum, in einer sog. Viereckschanze an der Palisade aufzuhängen oder im Graben als Opfer niederzulegen. Im 3./4. nachchristlichen Jahrhundert, also mehr als ein halbes Jahrtausend später, machten die Germanen in Dänemark ähnliches mit den Waffen besiegter Gegner. Sie versenkten hunderte von Schwertern, Lanzen und Speere, Schilde und Reitzeug, nachdem sie zusätzlich beschädigt worden waren, in Seen und Mooren, manchmal sogar vollständige Kriegsschiffe.

Die Beigabe von ganzen Tierherden oder größeren Gruppen von Menschen als Totenfolge ist in vielen Facetten überliefert. In einem der Königsgräber von Ur (um 2500 v.Chr.), im Grab der Königin Schubad fand man 5 Wachsoldaten und 10 Dienerinnen, die der Königin in den Tod gefolgt waren, in einem anderen Grab gar bis zu 74 Menschen. Im einem Grab von Kostronska östlich des Schwarzen Meeres, im Kulturgebiet von Reiternomaden, fand man 13 Menschen als Gefolge und Wächter schichtenweise übereinander angeordnet und 22 Pferde. Die Geschichte derartig extensiver Grabbräuche führt aber bald zur symbolischen, aber ebenso wirksamen Übertragung in Ersatzmittel: Statt Gefolge zu töten, nahm man Holzpuppen, so in Ägypten, oder Tonfiguren, wie in China.

Noch für das frühchristliche Mitteleuropa wird von der Forschung diskutiert, ob Totenfolge denkbar sei. In einem Friedhof bei Niederstotzingen an der Donau in Württemberg wurde ein Grab des frühen 7. Jahrhunderts mit drei Kriegern ausgegraben, von de-

nen einer besonders reich mit Angriffswaffen, mit Helm und Panzer ausgestattet war, während die beiden anderen als Truchseß und Marschall ausgerüstet dem fürstlichen Toten ins Jenseits gefolgt seien: Zu einer Zeit, als in unmittelbarer Nachbarschaft schon Kirchen standen und Begräbnisse mit christlichen Zeichen vesehen wurden.
Im sog. Bootkammergrab bei dem wikingerzeitlichen Handelsplatz Haithabu südlich Schleswig aus dem 9. Jh. n.Chr. wurden ebenfalls drei Krieger gefunden, einer besonders prächtig bewaffnet mit einem karolingischen Prunkschwert, während die beiden anderen als Kriegergefolge bzw. Truchseß und Marschall den ranghohen Toten ins Jenseits begleitet haben sollen. Dieser Tote wird als der dänische König Harald Klak identifiziert, der in Anwesenheit Ludwigs des Frommen im Jahr 826 in Mainz getauft worden war. Ein christlicher König wird von seinem – noch nicht tiefgründig christianisierten – Gefolge fürstlich bestattet und nach heidnischem Brauch von zwei Kriegern begleitet, wohin – so muß man fragen – nach Walhall oder in das christliche Jenseits?

5. Beharrung im Bestattungsbrauch

Anhand einiger Beispiele aus den jüngeren Epochen der Ur- und Frühgeschichte erläutere ich, wie ähnlich Totenkult und Grabausstattungen über Jahrtausende geblieben sind, obgleich sich die religiösen Vorstellungen durchaus gewandelt haben. Jahrtausende alte Traditionen im Bestattungswesen bestimmen noch die Begräbnisse ranghoher früher Christen.
Schon die für das Neolithikum, die Epoche von 5500 bis 2500/2000 v. Chr. so typische Hockerbestattung. d.h. die Lage des Körpers in Schlafstellung, hat in Europa einige tausend Jahre den Totenkult bestimmt und wurde dann vollständig aufgegeben, ein konventionalisiertes Verhalten der Lebenden ihren Verstorbenen gegenüber, die einen verfestigten Handlungsablauf spiegeln.[15] Die Bevölkerung jeweils weiter Teile Europas über Kulturgruppengrenzen hinweg und für jeweils lange Epochen wählten eine bestimmte Hockerstellung, Kopf im Norden oder im Süden, mit Blick nach West oder Ost, manchmal nach dem Geschlecht unterschieden. Neben den großräumigen Verbreitungsmustern bestimmter Sitten, die Toten in das Grab zu legen, nenne ich Mehrfachbestattungen, so vierfache Bestattungen der sog. spätneolithischen Schnurkeramischen Kultur.
In anderen nördlich anschließenden Gebieten herrschte parallel dazu die Sitte, die skelettierten Toten erst in einem sekundären Vorgang endgültig kollektiv in Großsteingräbern zu bestatten.
Diachron über einige 1000 Jahre hinweg spiegeln die Gräber der Elite immer wieder über ähnliche Beigabenausstattungen vergleichbaren Lebensstil, der über den Tod hinaus beibehalten werden sollte.[16] Außer Statussymbolen und Rangzeichen, wozu Waffen und Schmuck gehören, oder Transportmittel wie Wagen und Schiff – zur Repräsentation im Leben und dann für die Fahrt ins Jenseits – bestimmen vor allem die Utensilien für ein ausgedehntes Festmahl oft für eine größere Gruppe von Gefolgsleuten die Grabbeigaben.
Im keltischen Fürstengrab von Hochdorf aus dem frühen 6. Jh. v.Chr. gehörte zu den Beigaben außer der Kline, dem Sofa, auf dem der Tote lag, und dem Repräsentationswagen ein vielteiliges Trink- und Eßgeschirr: ein großer Getränkekessel mit 400 Litern Fassungsvermögen, neun Trinkhörner, die an den Wänden aufgehängt waren, ein Eßge-

[15] A. Häusler, Struktur und Evolution der Bestattungssitten im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mittel- und Osteuropas. Ethnogr.-Arch. Zeitschrift 33, 1992, 274-296.
[16] Dazu allg. s.v. Fürstengräber. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 10 (Berlin New York 1996) 168-220.

schirr aus drei großen Vorlegeplatten und neun Tellern aus Bronze, abgestellt auf dem Wagen. Der Fürst war also jederzeit in der Lage, ein Gefolge von acht Kriegern standesgemäß bei einem Festgelage zu bewirten.
Im angelsächsischen Königsgrab von Sutton Hoo aus dem frühen 7. nachchristlichen Jahrhundert – also ein Jahrtausend später – beherrschten Trink- und Eßgeschirr die Grabausstattung: mehrere Kessel und Getränkeeimer, Trinkhörner, Bronzeschalen und Platten, Bratspieß und Grill, weiterhin zehn silberne Schalen. Der Tote in diesem Grab soll der erste christliche, der angelsächsische König Redwald gewesen sein, dessen heidnisches Gefolge ihm sein Grab so herrichtete, daß er ein Gefolge fürstlich bewirten konnte.
Der Tote wird zum Gastgeber, und neben dem kriegerischen Aspekt spielt immer eine entscheidende Rolle die Zurüstung für das festliche Gelage.
Der germanische Fürst aus dem Prunkgrab von Mušov in Mähren aus der Zeit der Markomannenkriege (168 n.Chr. ff.) hatte in seiner Grabkammer nicht nur zahlreiche Lanzen und acht Paare teils silberverzierter Sporen für ein Gefolge von Reiterkriegern, sondern auch üppiges Getränkegeschirr für das Festgelage, zwei Bronzekessel (einer mit vier Germanenköpfen als Attaschen), drei Bronzeeimer, eine Bronzeschüssel, auch Glas- und Silbergeschirr, Trinkhörner, Feuerböcke und Bratspieß.
Wie wenig christliches Bekenntnis und »beseelte« Beigabenausstattung sich widersprechen, veranschaulicht das Grab eines sechsjährigen Knaben, das unter dem Kölner Dom gefunden wurde. Der Junge lag in einem Plattensarkophag, seinerzeit aufgestellt in einem Oratorium, das wiederum um 535/40 im Atrium der alten Kölner Bischofskirche errichtet war. Der Knabe hatte eine komplette Waffenausrüstung bei sich aus Schwert, Wurfaxt, Lanzen sowie Helm und Schild, außerdem aber ein Tischgeschirr aus drei Gläsern, einem Getränkeeimer, einer Bronzeschüssel, einem Trinkhorn, Feldflasche und weiteren kleineren Bechern, außerdem Möbel, eine Bank und einen schön geschnitzten Stuhl.
Das sind archaische Züge im Bestattungsbrauchtum nicht nur frühchristlicher Könige oder Adliger, sondern diese Züge lassen sich durch die ganze Gesellschaft verfolgen, jedenfalls im Totenbrauchtum. Rituale leben länger als religiöse Bekenntnisse. Während der Merowingerzeit wurden die Toten mit Schmuck und Waffen meist sehr reich ausgestattet begraben, zu einer Zeit, nachdem der Merowingerkönig Chlodwig mitsamt seinem Heer, dem ranghohen adligen Kriegergefolge nach siegreicher Schlacht 497 bzw. 507 zum Christentum übergetreten war. In außerordentlich großem Umfang, oft bis zu 90% sind aber diese Gräber kurz nach der Bestattung wieder geöffnet und beraubt worden, d.h. man hat den kostbaren Schmuck und die qualitätvollen Waffen wieder herausgenommen. Die zeitgleichen Stammesgesetze haben Grabberaubung unter strenge Strafen gestellt, trotzdem ist er nicht verhindert worden. Warum hat man die Toten noch mit Beigaben beerdigt, obwohl dies der christlichen Jenseitsvorstellung nicht entsprach, und warum hat man die Totenruhe wieder gestört, um dies dann rückgängig zu machen? In keiner Epoche der Ur- und Frühgeschichte gibt es eine derartige weit verbreitete Erscheinung von Grabraub und Störung der Totenruhe.
Die Ablösung von Jahrtausende alten Ritualen und Verhaltensmustern war anscheinend noch nicht möglich; Zwischenlösungen wurden gewählt.

Schlußbemerkungen

Diese simplifizierte Reihung zahlreicher Einzelbeispiele mag oberflächlich klingen, aber hilft bei der Beschreibung der Begräbnisbräuche.
Meine 5 Abschnitte haben als Ergebnisse gebracht:

1. Die Archäologie stellt über die Erforschung von Bestattungen für eine große Zeitspanne eine breite Palette möglicher Reaktionen auf das Nachdenken über den Tod zur Verfügung, zwar nur in Ausschnitten, da mit dem Grab das Endergebnis eines Bestattungsvorganges erfaßt wird, aber immerhin von speziellen Verhaltensweisen verschiedener Gemeinschaften.
2. Seit dem Mittelpaläolithikum, seit bald 100 000 Jahren, gehört es zum Menschsein dazu, ob beim ausgestorbenen Neandertaler oder beim modernen Homo sapiens, die Verstorbenen sorgsam zu bestatten und für den Weg ins und für das Sein im Jenseits entsprechend auszurüsten. Damit war eine neue, die entscheidende Phase der Evolution zum Menschen abgeschlossen.[17]
3. Von der Mittelsteinzeit an, seit 10 000 Jahren wurde eine Vielzahl von Bestattungsweisen, Körper- und Brandbestattung, nebeneinander in den gleichen Gemeinschaften gewählt, und man lebte anscheinend friedlich beieinander trotz unterschiedlicher Religion, gespiegelt in verschiedenen Jenseitsvorstellungen. Von Beginn bzw. vom Mesolithikum an, seit 10 000 Jahren beweisen beschädigte Skelette in Bestattungen oder Massengräber aber auch Krieg und Massaker.
4. Die Grabbeigaben der Toten spiegeln Status, Reichtum und Lebensstil, die im Jenseits in gleicher Weise beibehalten werden sollen, wobei der kriegerische Aspekt – über die Waffenbeigaben – immer wieder dominiert.
5. Ein erstaunliches Beharrungsvermögen wird über die Grabsitten faßbar, seit Jahrtausenden übliche Beigabenbräuche, z.B. die Betonung des Festgelages in fürstlicher Bestattung, werden noch lange in christlichen Gesellschaften gepflegt.
6. Mächtige Erinnerungmale, Grabhügel wurden über ranghohe Leute der Bronzezeit errichtet, aber ebenso noch über den ersten Gräbern der ältesten noch heute regierenden königlichen Dynastie, über den dänischen Königsgräbern des 10. Jahrhunderts in Jellinge im mittleren Jütland.

Von der Frühzeit des Menschseins an, seit bald 100 000 Jahren, spiegeln Gräber – so meine Behauptung – in Mitteleuropa mindestens seit den ersten Bauernkulturen im 6. Jahrtausend v.Chr. ritualisiertes Verhalten, das eigentlich im wesentlichen immer gleich bleibt: Der Hacke bzw. der Axt aus Felsgestein und dem Spondylusmuschel-Schmuck in Gräbern der Bandkeramischen Kultur des 6. Jahrtausends v. Chr. entsprechen die Streitaxt und die Perlenkette in merowingerzeitlichen Gräbern des 6. Jahrhunderts n.Chr.

Ähnliche Bestattungsbräuche verbinden Menschen über Jahrtausende und über weite Räume; vielleicht darf ich deshalb den Karner von Hallstatt in Österreich mit aufgestapelten Schädeln und einen Bestattungsplatz aus dem Papuagebiet auf offenem Wiesengelände, wo Schädel und beigegebene Keramikgefäße nebeneinanderliegen, parallel erwähnen.

Noch in der christlichen Epoche des Abendlandes beherrschen uralte Verhaltensmuster den Grabbrauch und führen dazu, daß auch in und bei Kirchen im Rahmen christlicher Bestattungen immer noch vielfältige Beigaben mit ins Grab gelegt werden. Trotz aller kulturellen Wandlungen von der Steinzeit bis ins Mittelalter und bis heute bleiben im Totenkult und im Begräbnisbrauch viele Vorstellungen kontinuierlich wirksam, d.h. urzeitliche, archetypische Jenseitsvorstellungen werden noch heute geglaubt. Diese Nachwirkungen alter Jenseitsvorstellungen bis in die Gegenwart sind auch im Rahmen volkskundlicher Studien vielfach belegt, und das Zurückweichen vor dem Tod und das

[17] V. Storch, U. Welsch, Evolution. Tatsachen und Probleme der Abstammungslehre (München 6. Aufl. 1989): S. 282: »Es liegt daher der Gedanke nahe, daß auch Bewußtsein, Erkenntnis, religiöse und moralische Normen, Wissenschaft und Kunst letztlich Leistungen des Gehirns und damit auch Ergebnis der Evolution sind«.

Schwächerwerden christlichen Bewußtseins im alltäglichen Leben unserer Gesellschaft stärken gar diese anderen Jenseitsvorstellungen wieder. Wenn in modernen Zeiten den Toten Dinge mitgegeben werden, dann glauben die Hinterbliebenen eigentlich nicht mehr, daß die tote Person diese tatsächlich im Grab und später in der anderen Welt braucht, aber sie stellen sich das trotzdem immer noch so vor. Renate Meyer-Orlac, die sich monographisch mit Tod und Archäologie befaßt hat, formuliert: »Bräuche ohne Glauben entstehen, aber nicht ohne Sinn.«[18]

[18] R. Meyer-Orlac, Mensch und Tod. Archäologischer Befund. Grenzen der Interpretation (Hohenschäftlarn 1982) 94. Allg. J.-P. Mohen, Les rites de l'au-delà (Paris 1995).